

Schwestern**brief**

der Johanniter-Schwesternschaft e. V.

Ausgabe Dezember 2025



Liebe Johanniterschwestern,

für die Johanniter-Schwesternschaft war 2025 ein bedeutsames Jahr: Auf dem Schwesterntag feierten wir unser 140-jähriges Bestehen. Gemeinsam haben wir unsere Geschichte reflektiert und Weichen für die Zukunft gestellt – mit dem Ziel, unsere Gemeinschaft nachhaltig zu stärken und zukunftsorientiert weiterzuentwickeln. Dabei zeigt sich: Die Schwesternschaft befindet sich im Wandel. Neue Anforderungen an Pflegeberufe verändern auch unsere Rolle, und wir sind eingeladen, uns dieser Entwicklung aktiv zu stellen.

2026 werden wir unsere Initiativen für Fortbildung, Vernetzung, notwendiges Fundraising sowie die Pflege unserer Sichtbarkeit und die „Handschrift“ der Schwesternschaft weiter ausbauen. Unser Leitbild ist dabei unverändert aktuell und hat verlässlich Bestand.

„Die Würde des Menschen ist unantastbar“, lautet der erste Artikel des Grundgesetzes. Sie ist zu achten und zu schützen. Wenn es um die Menschenwürde in der Pflege geht, sieht die Realität oft anders aus. Vielzählige politische Maßnahmen und Programme sind kein Garant für einen Schutz der

Würde bei Pflegebedürftigkeit. Mit unserem Fortbildungsprogramm wollen wir daher wichtige Kompetenzen von Pflegenden stärken und mit unserem Seminar zur Gesundheitspolitik ein Angebot schaffen, die gesetzlichen Rahmenbedingungen und ihre Auswirkungen besser zu verstehen. In diesem Zusammenhang muss erwähnt werden, dass die Schwesternschaft nun im Deutschen Berufsverband für Pflegeberufe sowie im Deutschen Evangelischen Verband für Altenarbeit und Pflege e.V. Mitglied ist. Darüber hinaus hat Ordensoberin i.R. Andrea Trenner im Deutschen Evangelischen Krankenhausverband e. V. durch langjähriges Engagement als stellvertretende Vorstandsvorsitzenden wichtige Impulse für die wertorientierte Weiterentwicklung der Krankenhauslandschaft gesetzt. Wie Ihnen dieser Schwesternbrief eindrücklich zeigen wird, ist unsere Schwesternschaft aktiv und eine lebendige Gemeinschaft, die auch in schwierigen Zeiten trägt.

Ihnen allen wünsche ich gesegnete Weihnachten und einen guten Start in das neue Jahr!

Ordensoberin Dorothee Lerch



JOHANNITER

O du fröhliche

„O du fröhliche“ so beginnt eines der bekanntesten Weihnachtslieder in unserem Repertoire. Aber sollte es auch dieses Jahr wieder gesungen werden, nur weil es so bekannt ist? So vieles ist im Moment alles andere als fröhlich. Einige von uns tragen schwer an ihrer privaten oder beruflichen Situation und uns alle sorgt die Welt um uns herum. Viele Menschen stecken in noch schlimmeren Verhältnissen, als wir sie uns vorstellen können, und da sollen wir singen „O du fröhliche“?

„O du selige gnadenbringende Weihnachtszeit“, so dichtete Johannes Daniel Falk (1768–1826) um 1815 in Weimar. Eigentlich hatte er sich da schon vom Dichten verabschiedet, sah das Zentrum seines Lebens nicht mehr in der Bekanntschaft mit Goethe und Herder.

„Welt ging verloren“ das war seine Beobachtung bei den Plünderungen Weimars durch die Franzosen oder bei den vielen Waisenkindern auf der Straße und dem Tod von vier seiner eigenen sieben Kinder an Typhus. Frank wurde aktiv und half. Er richtete in dieser Zeit ein Waisenhaus ein. In ihm sollten die Waisen Essen und Bildung erhalten, aber auch Lieder auswendig singen. Dazu gehörte auch „Christ ist geboren. Freue, freue dich, o Christenheit.“ Mit der einprägsamen Melodie sollten die Kinder die frohe Botschaft, dass Gott als Kind in unsere verlorene Welt kam, in sich aufnehmen.

1826 starb Falk an einer Blutvergiftung. Johann Heinrich Christoph Holzschuher (1798–1847), der kurze Zeit bei Falk hospitiert hatte, schrieb die zweite und dritte Strophe des Falkschen Dreifeiertagsliedes Weihnachten-Ostern-Pfingsten 1826 für ein Krippenspiel zum Weihnachtslied um.

Auch im Rauhen Haus in Hamburg, dem Waisenhaus von Pastor Johann Wichern – dem Erfinder des Adventskranzes – wurden die drei Strophen gerne gesungen. „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit! Christ ist erschienen, uns zu versöhnen:“ Sie benötigten das damals im 19. Jahrhundert.

Aber auch wir heute haben Christi Erscheinen nötig – er weist uns den Weg, wie wir mit Gottes Hilfe auf andere Menschen zugehen können; er macht uns Mut, zu der manchmal anstrengenden und immer wieder beglückenden Nächstenliebe, die uns selbst beschenkt mit „Freue, freue dich oh Christenheit.“

„O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!“ sollte während der nationalsozialistischen Diktatur nicht mehr gesungen werden. Es verschwand aus allen Gesangbüchern. Als



„Die Heilige Nacht“ von Antonio da Correggio (1489–1534) entstand etwa 1528–1530 und hängt in der Gemäldegalerie Alte Meister in Dresden (Quelle: Wikipedia.org)

nach dem Zweiten Weltkrieg in den von Bomben zertrümmerten Städten zu Weihnachten Gottesdienste gefeiert wurden, war es das Lied, dass viele noch auswendig konnten und sangen – auch wenn es als Lied für Kinder gedacht war. Für die Menschen drückte es die Hoffnung aus, die das Kommen Gottes in unsere dunkle Welt ausstrahlt und sie erhellt. Seit dem, ist es fester Bestandteil unserer Weihnachtsgottesdienste.

Gerade in Situationen, in denen wir schwer tragen, helfen eingängige Melodien. Unser Vertrauen in Gottes unvorstellbares Handeln drückt sich dann nicht in komplizierten Sätzen aus. Auch die Engel starteten einfach mit „Fürchtet euch nicht!“. Die Geburt eines Kindes ist auch erst einmal nicht spektakulär, aber gerade in dieser Alltäglichkeit liegt für uns die Hoffnung auf Gottes unkalkulierbares Handeln.

So freue ich mich dieses Jahr wieder und ganz bewusst, wenn ich am Ende des Gottesdienstes am Heiligen Abend auch bei „Himmlische Heere jauchzen dir Ehre“ einstimmen darf.

Mögen Sie – wo und wie auch immer Sie diese Tage verbringen – sich davon berühren lassen, dass unser Gott zu uns kommt – und dass er in die Situation kommt, in der wir stecken. „Freue, freue dich, o Christenheit.“

Frohe Weihnachten und ein gesegnetes neues Jahr wünscht Ihnen von Herzen

Schwester Marianne Reysen

Mut zum Hören

Andacht schreiben, Glauben teilen, Kraft schenken

Liebe Johanniterinnen und Johanniter, manchmal beginnt Glaube ganz leise – mit einem Moment der Stille, mit einem Wort, das uns trifft, einem Gedanken, der bleibt. Der Philosoph Martin Heidegger bemerkte: „Das Denken ist ein Hören auf die Sprache.“ So ist auch der Glaube ein Hören. Nicht ein Tun oder Leisten, sondern ein Lauschen auf das, was uns trägt und ruft. Daher kommt Paulus zu der Erkenntnis: **„So kommt der Glaube aus dem Hören, das Hören aber durch das Wort Gottes.“** (Römer 10,17)

Im Hören auf dieses Wort geschieht Begegnung; zwischen Gott und Mensch, zwischen Himmel und Erde. Eine Andacht ist ein Raum des Zuhörens. Sie unterbricht den Tag, den Arbeitsalltag, will Kraft und Trost schenken. Als Johanniter stehen wir im Dienst an den „Herren Kranken“. Doch unser diakonischer Dienst reicht weiter: auch in das gemeinsame Zuhören, das stärkt und verbindet.

Warum nicht einmal zum Beispiel zu Beginn der morgendlichen Teambesprechung einen Gedanken teilen, ein Wort des Vertrauens, ein Zeichen der Hoffnung, eine kleine Andacht, die aus dem eigenen Glauben heraus spricht – angesichts der alltäglichen Lebenserfahrungen im Berufsalltag, oder wenn wir mit dem Leben in Berührung kommen, das jenseits unserer Planungen ungefragt

dazwischen grätscht und uns herausfordert. Denn gerade dieser Erfahrung begegnen wir uns in unseren Einrichtungen täglich.

Dort, wo wir hören und teilen, in unseren Teams, in den täglichen Begegnungen mit unseren Kolleginnen und Kollegen, wird das Wort lebendig: im Vertrauen, das trägt, und in der Gemeinschaft, die Glauben atmet. Und dabei geht es zuerst nicht um den christlichen Glauben, sondern um die Bereitschaft, einander zu vertrauen, vertrauen zu wollen – als Haltung dem Leben gegenüber, die im christlichen Glauben die Gestalt der Hoffnung annimmt. Die Haltung, die bereit macht, sich auf den eigenen Lebensweg zu begeben. Und den eigenen Lebensweg mit dem Lebensweg meines Nächsten, meiner Nächsten in den täglichen Begegnungen zu verweben. Das stelle ich mir vor unter einem Team, das nicht nur mich trägt, sondern alle, die im Team einander anvertraut sind.

Wer eine Andacht schreibt, hört und wird gehört. So entsteht Dialog zwischen Gott und Mensch, Mensch und Mensch, zwischen Glauben und Leben. So wird die Andacht auch ein Ort, der Heimat geben möchte, Zeit gibt zum Durchatmen, der durch den Dialog mit Gott, Orientierung für den Alltag gibt. Und das biblische Wort wird so zu einem Kompass für den Tag. Oder wie es der Psalmist so wunderbar bildhaft umschreibt: **„Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Weg.“** (Psalm 119,105)

Dieses Licht will weitergegeben werden, gerade im Klinikalltag, in der Pflege, in der Therapie, in der



Zusammenarbeit zwischen Patientinnen und Patienten und den Pflegenden, zwischen den Mitarbeitenden in den Teams, mit allen Menschen, denen wir in unseren Einrichtungen täglich begegnen: Aus Liebe zum Leben.

Liebe Johanniterinnen und Johanniter, haben sie Mut, eine Andacht zu schreiben. Vielleicht nicht perfekt aber ehrlich. Und trösten sie sich. Das Leben selbst ist nicht perfekt; daher auch so spannend, so offen! Daher bitte ermutigend, nicht belehrend. Denn von dem, was Mut macht, darüber will ich ins Gespräch kommen. Denn: Wer schreibt, der hat etwas gehört – und wer hört, erfährt: Gottes Wort leuchtet weiter – in uns, durch uns, füreinander. Denn der Glaube ist letztlich keine Privatsache. Zwar bestimmt er mein kleines, privates Leben. Aber durch diese „glaubende“ Haltung mei-

nem Leben gegenüber bekommt es gestalterische Kraft, die Hoffnung genannt wird. Und wird somit zur Brücke zu den Menschen, die Gott mir täglich anvertraut.

Dietrich Bonhoeffer (1906–1945) hat es in seinen Schriften treffend auf den Punkt gebracht: „Der erste Dienst am anderen Menschen besteht darin, dass wir ihm zuhören.“ Denn solange ich rede, erfahre ich letztlich nichts. Diese „Echokammer“ wird auf lange Sicht recht uninteressant.

Bernd Kollmetz

Seelsorger in den Johanniter-Ordenshäusern
Bad Oeynhausen

Gekürzte Fassung der Andacht vom 18. Oktober 2025 bei der „Andachtswerkstatt“ im Kloster Amelungsborn

Sprache ist Macht – Elderspeak in der Pflege

Wenn professionell Pflegende und ältere Personen mit Pflegebedarf im Praxisalltag miteinander interagieren, so kann es vorkommen, dass Pflegende non-/verbale Kommunikationsmuster verwenden, die auf Altersstereotypen beruhen. Äußere Zeichen, wie weiße Haare oder ein unsicherer Gang, gehen mit der Annahme einher, dass diese älteren Personen nicht nur körperlich, sondern auch kognitiv Schwierigkeiten haben und weniger kompetent sind. Häufig unbewusst angewendet, gehen Pflegende dabei davon aus, den Pflegebedürftigen durch das überangepasste Kommunikationsverhalten zu helfen. Diese bevormundenden Kommunikationsmuster werden als „Elderspeak“ bezeichnet und sind eine Form der Altersdiskriminierung.

Elderspeak kann sich unterschiedlich zeigen:

- Verbal, durch die Verwendung von Kosenamen und Verniedlichungen ohne die Einwilligung der Person oder das kollektive „wir“, beispielsweise „Na, haben wir gut geschlafen?“. Aber auch eine einfache Satzstruktur oder gar die Verwendung der Befehlsform zählen dazu, beispielsweise: „Leg dich jetzt ins Bett!“
- Paralinguistisch (d. h. die Art und Weise, wie etwas gesagt wird), zum Beispiel durch übertriebene Lautstärke oder eine hohe Tonhöhe.
- Nonverbal durch ein dominantes Raumverhalten, dass dem Gegenüber wenig Wertschätzung entgegenbringt, beispielsweise wenn über den Kopf der pflegebedürftigen Person gesprochen wird und diese nicht mit in das Gespräch eingebunden wird.

Dabei kann Elderspeak starke Auswirkungen auf ältere Personen haben: geringere Selbstwirksamkeit, schlechtere Behandlungs-Outcomes und herausforderndes Verhalten. Besonders bei Menschen mit Demenz kann sich die Verwendung von Elderspeak negativ auf deren Verhalten auswirken. Gleichzeitig beeinflusst diese Art der Kommunikation mit älteren Personen, wie professionell Pflegende von Außenstehenden (z. B. Angehörigen) in ihrer professionellen Identität wahrgenommen werden. Wird Elderspeak in Gegenwart von Angehörigen genutzt, werden diese Pflegenden als weniger kompetent angesehen.

Es handelt sich hierbei nicht um ein neues Phänomen. In den USA konnte bereits in den 1980er Jahren in pflegewissenschaftlichen Studien in Langzeitpflegeeinrichtungen festgestellt werden, dass Pflegende mit Kolleginnen und Kollegen anders sprachen als mit den Bewohnerinnen und Bewohnern. Auch wenn das Phänomen zu dieser Zeit





noch nicht unter dem Begriff Elderspeak zusammengefasst wurde, kann seitdem international auf ein relativ breites Forschungswissen zurückgegriffen werden. Im deutschsprachigen Raum ist Elderspeak bisher nur sehr eingeschränkt beforscht. Mit dem demografischen Wandel und der Zunahme an älteren Personen in allen Versorgungssettings konfrontiert, ist es daher unumgänglich, das eigene Kommunikationsverhalten kritisch zu reflektieren.

Im Rahmen des Masterstudiums haben drei Pflegewissenschaftlerinnen einen Fragebogen konzipiert, der das Phänomen messbar macht. Dieser wurde nach wissenschaftlichen Standards erstellt und beruht auf umfassender Literaturrecherche. Wichtig herauszustellen ist jedoch auch: nicht jedes Element von Elderspeak ist gleich unangemessen. Wenn ältere Personen ein Hörgerät haben und schlecht hören, dann ist es selbstverständlich angebracht lauter zu sprechen. Der Unterschied besteht dabei darin, dass die Entscheidung lauter zu sprechen, nicht auf einer subjektiven Vorannahme, sondern auf einer objektiven Beobachtung beruht, beispielsweise ein ausführliches pflegerisches Aufnahmeassessment oder eine klinische Untersuchung.

Nichtsdestotrotz darf nicht unterschätzt werden, welche Macht Pflegende haben, wenn sie mit pflegebedürftigen Personen kommunizieren. Diese Menschen begeben sich in ein Machtgefälle, in denen Pflegende durch ihr Fachwissen mehr Hand-

lungsspielraum haben als ihr Gegenüber. Daher sollte bereits in der Ausbildung thematisiert werden, was Elderspeak ist und wie es wirkt. Pflegende in der direkten Versorgung nehmen dabei eine Vorbildfunktion ein, denn angehende Pflegende übernehmen häufig beobachtete Kommunikationsmuster. Daher sollte man sich im Praxisalltag die Frage stellen: Wie habe ich gerade mit der Person mir gegenüber gesprochen? War es wertschätzend und vorurteilsfrei? Eine ausführliche Selbstreflexion kann dabei helfen, sich der eigenen Sprachmittel bewusst zu werden. Das ist der erste Schritt zur Veränderung.

Weiterführende Literatur:

Hoffmann, C., Röthig, A., Schollmeyer, M., Meyer, G. & Beutner, K. (2025). Elderspeak im akutstationären Setting (EldAS). Zeitschrift Pflege & Gesellschaft, Ausgabe 3-2025, S. 275–289. <https://doi.org/10.3262/pug2503275>

Shaw, C. A., & Gordon, J. K. (2021). Understanding Elderspeak: An Evolutionary Concept Analysis. *Innovation in Aging* 2021, Vol. 5, No 3, p 1-18. Oxford Scholarly Review. <https://doi.org/10.1093/geroni/igab023>

Annemarie Röthig, M.Sc.

Wissenschaftliche Mitarbeiterin am LMU Klinikum München, Institut für Pflegewissenschaft

Pflege im Dialog des Lebens: Verstehen, was trägt – leben, was heilt

In der neuen Beitragsreihe „Pflege im Dialog des Lebens: Verstehen, was trägt – leben, was heilt“ möchten wir die Handschrift unserer Johanniter-Schwesternschaft erkunden und sichtbar machen. Sie richtet sich an Johanniterschwestern und weitere professionell Pflegendе, Lehrende, Leitende, Pflegewissenschaftlerinnen und Pflegewissenschaftler, Theologinnen und Theologen sowie an medizinethischen Fragestellungen Interessierte. Denn Pflege ist heute ein gemeinsames Feld, in dem viele unterschiedliche Disziplinen zusammenwirken im „Dienst an den Herren Kranken“. Umso wichtiger ist eine Sprache, die verbindet – und eine Haltung, die trägt.

Pflege ist mehr als Versorgung, sie ist ein lebendiger Dialog mit dem Leben selbst. Und zwar mit dem wirklichen Leben, das nicht glatt und unverkehrt ist. Krankheit, Krisen, Verluste, „Hinfälligkeit im Alter“, sie bringen uns an Grenzen und Tiefen, denen wir im Alltag gerne aus dem Weg gehen. Pflegendе begegnen diesen Zonen existenziell jeden Tag, oder wie es Karl Jaspers auf dem Punkt bringt: „Leben als Grenzsituation.“

Doch dieser Dialog kann nur gelingen, wenn wir bereit sind zu hören, was uns das Leben in diesen Momenten sagt. Pflege bedeutet daher immer auch: Ich lasse mich ansprechen. Ich sehe das Wesentliche. Höre zwischen den Zeilen. Und genau dieses Spannungsfeld zwischen Können und Resonanz, zwischen Kompetenz und Empathie, zwischen Struktur und Offenheit beschreibt die Bandbreite des inneren Dialoges geistesgegenwärtig Pflegendеr.

In den kommenden Ausgaben des Schwesternbriefes möchten wir einen anderen thematischen Schwerpunkt wählen. Insbesondere die nachfolgenden Themenfelder, aber durchaus auch weitere Schwerpunkte sollen uns bei der Erkundung der Handschrift der Johanniter-Schwesternschaft zum Nachdenken anregen.

1. Pflege atmet – Spiritualität im säkularen Alltag des Gesundheitssystems

Pflege braucht eine innere Quelle. Nicht im Sinne von Frömmigkeitspflichten, sondern als Spiritualität des Alltags: die Fähigkeit, im Stress präsent zu bleiben, im Lärm aufmerksam zu sein, im Druck menschlich zu bleiben. Der Beitrag zeigt: Spiritualität ist kein Zusatz, sondern die „Atemluft“ von Pflege – ein Raum von Würde und des Sinns.



(Foto: Johanniter Seniorenhäuser GmbH)

Der Medizinethiker Giovanni Maio nennt dies das „Moralische Fundament des Gesundheitswesens“. Für die Johanniter-Schwesternschaft ist es zugleich ein geistliches Fundament und diese Kraft kann weitergetragen werden und im guten Sinne ansteckend sein. Der achtsame Umgang mit der eigenen Wahrnehmung des Glaubens ist dabei eine wichtige Ressource im beruflichen Alltag von Johanniterschwestern.

2. Hermeneutik: Pflege denken – Verstehen als geistig-geistliche Bewegung

Der Beitrag soll zeigen, wie sehr Pflege eine Kunst des Deutens ist. Jede Beobachtung, jede Pflegehandlung, jedes Gespräch ist eingebettet in einen Prozess des Verstehens.

Der Philosoph Paul Ricoeur spricht davon, dass wir handelnd verstehen. Die Handlung legt meine Haltung und mein Verstehen in einer besonderen Situation (der Pflege) offen. Ein Beispiel: Patienten erleben Berührung idealer Weise in Form von Zuspruch, da sein oder bekommen Hoffnung vermittelt. Ob körperlicher Kontakt lediglich ein Anfassen bleibt oder zu einer wirklichen Berührung wird, hängt wesentlich von der eigenen inneren Haltung ab. Eine achtsame Haltung kann auch bei Personalknappheit, knappen Zeitressourcen und hohem Stresslevel zu einem wirkungsvolleren Handeln beitragen.

Pflege wird hier nicht bloß reduziert auf bloße Abläufe, durch verrichtungsorientierte Tätigkeiten und Einzelleistungen, sondern verstanden als reflektierte Praxis – und zugleich als geistlich offene Haltung, die das Gegenüber in seiner besonderen

Lebenssituation, die in den Sinnhorizont des Lebens hineinführt, ernst nimmt.

3. Zuhören als Verstehen wollen – die geistig-geistliche Dimension der Hermeneutik

„Verstehen heißt, mehr zu hören als Worte.“ Mit diesen Worten führt Hans-Georg Gadamer uns mitten in das Herz dessen, was die Handschrift der Johanniter-Schwesternschaft seit jeher auszeichnet. Pflege beginnt nicht dort, wo Handgriffe ausgeführt werden, sondern dort, wo Menschen, Situationen und Bedürfnisse gedeutet werden – mit wachem Geist und einer Haltung der Verbundenheit. Genau diese doppelte Bewegung – geistig und geistlich. Zuhören ist der stille Kern aller pflegerischen Beziehungen. Es ist der Moment, in dem wir uns wirklich auf den anderen einlassen in der Grenzerfahrung seines Lebens (Krankheit) – ohne schnelle Antworten, ohne schnelle Deutungen. Diese Haltung zeigt letztlich, wessen Geistes Kind wir sein wollen. Der Philosoph Emmanuel Lévinas erinnert daran, dass der andere Mensch, ein „Ruf“ ist, der uns meint. Gerade der andere Mensch, der zum Beispiel sich selbst fremd geworden ist.

Dieser Beitrag soll zeigen: Zuhören ist eine professionelle Fähigkeit, aber zugleich auch eine geistliche Praxis. Unser geistliches Fundament als Schwesternschaft lebt von der Zusage, dass Gott ein zuhörender Gott ist. (Psalm 116, 1: „ich liebe den Herrn, denn er erhört meine Stimme und mein Flehen.“) Wer zuhört, erkennt, was Pflege meint: dem Menschen Raum geben.

4. Verstehen verpflichtet – Verantwortung im Angesichts des Anderen

Verstehen endet nie im Kopf. Wer verstanden hat, übernimmt Verantwortung. Dieser Beitrag zeigt, wie hermeneutische Einsichten, medizinethische Prinzipien und die christliche Tradition der Johanniter zusammengehören. Verantwortung heißt hier: das Würdevolle schützen, Entscheidungen begründet treffen, dem anderen gerecht werden, trotz knapper Ressourcen und komplexer Systeme.

Es ist der Beitrag, der den Blick auf das Ganze richtet: Pflege als verantwortete Beziehung. Pflege findet im Alltag zwischen Dienstplan, Zeitdruck, Angehörigengesprächen, multiprofessionellen Teams und existenziellen Begegnungen statt. In diesem Alltag wird die Handschrift der Johanniter-Schwesternschaft erkennbar, im Alltag verankert – im Geist verwurzelt.

Die Beiträge wollen helfen, ihre Konturen zu schärfen:

- im Denken (hermeneutisch reflektiert)
- im Handeln (professionell und zugewandt)
- im Innern (geistlich verwurzelt)

Denn eine Pflege, die versteht, ist immer auch eine Pflege, die Menschlichkeit schützt – für Patientinnen und Patienten, aber auch für die Pflegenden selbst.

Für viele ist Pflege ein Beruf. Für manche ist er eine Berufung. Für die Johanniter-Schwesternschaft ist sie beides – und mehr: ein Weg, der Menschen verbindet. Eine Art, die Welt zu sehen. Eine Haltung, die im Alltag gelebt wird. Diese Haltung schafft Beziehung, in denen Vertrauen wachsen kann – und in denen Pflege mehr ist als eine Aufgabe. Sie wird zur Spur gelebter Mitmenschlichkeit.



Ein geistlich weites Schlusswort

Am Ende soll ein Gedanke stehen, der über den Alltag hinausweist. Der niederländische Priester und Psychologe Henri Nouwen sagt: „Spiritualität heißt, im Alltag offen bleiben für den Funken des Göttlichen, der uns berührt.“

Diese Offenheit – im Denken, im Handeln, im Miteinander – ist die Handschrift der Johanniter-Schwesternschaft und es ist eine Einladung zu dieser mehrteiligen Reihe: Pflege so zu gestalten, dass sie versteht, was Menschen bewegt, dass sie vom Geist her Orientierung findet, dass sie aus Berufung menschlich bleibt.

RR Bernd Kollmetz, Seelsorger und Fördermitglied der Johanniter-Schwesternschaft, Ordensoberin Dorothee Lerch

Schwerstarbeit für Pflegende

Medizinprodukte unterstützen die Versorgung stark übergewichtiger Menschen

Angesichts der Zunahme stark übergewichtiger Menschen in Deutschland steht das Gesundheitswesen und die pflegerische Versorgung vor großen Herausforderungen, denn Pflegeeinrichtungen, Kliniken und Krankenhäuser haben oftmals noch nicht ausreichend umgerüstet. Sowohl Betten, Toiletten, Stühle und Gehhilfen sind noch nicht auf die Belastungen durch Schwergewichtige ausgerichtet. Für diese Patientinnen und Patienten benötigen Gesundheitseinrichtungen nicht nur ein spezielles Equipment; auch der operative Zugang ist erschwert, in der Nachbetreuung häufen sich Komplikationen, und der Pflegebedarf ist enorm. Die Verbreitung von Adipositas hat epidemische Ausmaße angenommen und ist mit erheblichen Belastungen für die Betroffenen und die Einrichtungen der Gesundheitsversorgung verbunden, insbesondere aufgrund von Folgeerkrankungen wie Diabetes mellitus Typ 2, Atherosklerose, Herzinfarkt, chronische Wunden und einige Krebsarten. Adipositas verursacht hohe Kosten im Gesundheitswesen. Auch im Bereich der Hilfsmittelversorgung spielt Adipositas eine große Rolle, nicht zuletzt für die Kostenträger.

Adipositas und ihre Ursachen

Laut Weltgesundheitsorganisation WHO leiden Erwachsene dann an Adipositas, wenn sie einen Body Mass Index (BMI) von mindestens 30 aufweisen. Bei einem BMI von 25 bis unter 30 spricht die WHO hingegen von Übergewicht, und ein BMI von 18,5 bis unter 25 gilt ihr als Normalgewicht. Für Adipositas bei Kindern und Jugendlichen wendet die WHO eine kompliziertere Definition an, die sich vom WHO Child Growth Standards Median ableitet. Aber auch hier geht es um übermäßiges Körperfett. Die Zahl morbid adipöser Menschen mit einem BMI ≥ 40 steigt in Deutschland rapide an. Innerhalb der letzten zehn Jahre ist die Zahl betroffener Erwachsener um knapp 75 Prozent auf circa 1,4 Millionen angewachsen (Quelle: Kompetenznetz Adipositas).

Das wichtigste Ziel bei der Behandlung von Adipositas ist eine nachhaltige Gewichtsabnahme. Das Risiko für Folgeerkrankungen sinkt durch eine dauerhafte Gewichtsabnahme. Welche Behandlung im Einzelnen sinnvoll ist und erfolgen sollte, hängt vom Schweregrad der Adipositas und von den vorliegenden persönlichen Risikofaktoren und Begleiterkrankungen ab. Auch das Alter und die



Wünsche der Patientinnen und Patienten können die Entscheidung über eine Behandlung beeinflussen.

Einsatz von Medizinprodukten – Beispiel Hilfsmittel

Bei Hilfsmitteln handelt es sich um Medizinprodukte, die eingesetzt werden, um körperliche Dysfunktionen auszugleichen. Der G-BA definiert in seiner Richtlinie vom 20.02.2025 diese wie folgt: „Hilfsmittel sind Gegenstände, die im Einzelfall erforderlich sind, um durch ersetzende, unterstützende oder entlastende Wirkung den Erfolg einer Krankenbehandlung zu sichern, einer drohenden Behinderung vorzubeugen oder eine Behinderung auszugleichen.“ (G-BA 2025).

Schwergewichtige Patientinnen und Patienten lassen sich nicht mit standardisierten Pflegemethoden versorgen und benötigen daher Hilfsmittel. Bei bettlägerigen adipösen Patientinnen und Patienten sind die Lagerung und der Transfer ohne technische Hilfsmittel kaum möglich.

Das eigenhändige Heben, Schieben und Tragen belastet Patientinnen und Patienten, aber vor allem auch die Pflegekräfte. Selbst zusätzliche Bewegungs- und Transferkonzepte (z. B. Kinästhetik) stoßen an ihre Grenzen. Technische Hilfsmittel, wie Transfer- oder Aufstehhilfen und Lifter sind die einzigen adäquaten Lösungen. Doch die Kenntnisse über die verfügbaren Hilfsmittel und deren Einsatz sind leider oft gering.

Worauf ist zu achten?

Ein „schwerer“ Pflegefall kann über den BMI definiert werden. Allein der BMI der Patientinnen und Patienten kann jedoch bei der Einschätzung der

einzusetzenden Hilfsmittel zu Fehlinterpretationen führen. So stellt beispielsweise ein sportlicher und mobiler Mensch mit 120 Kilogramm und zwei Meter Körpergröße mit einem BMI von 30 (fettleibig) im wachen und nicht sedierten Zustand kein schwerwichtiges Problem dar. Dagegen kann eine 80-jährige, 1,70 Meter große, demenziell erkrankte und gangunsichere Patientin mit einem Gewicht von nur 65 Kilogramm für eine einzelne Pflegefachkraft, die vielleicht zehn Zentimeter kleiner und leichter ist, zum „Schwergewicht“ werden. Der Einsatz von technischen Hilfsmitteln kann nicht allein am Gewicht oder BMI der Patientinnen und Patienten entschieden werden. Es ist immer notwendig, die Gesamtumstände abzuwägen. Der Einsatz eines Transfertuches oder eines Lifters kann auch bei geringem Körpergewicht für die Patientensicherheit und vor allem für die Rückengesundheit der Pflegenden notwendig sein.

Die richtigen Größen einplanen

Um schwergewichtige Patientinnen und Patienten adäquat versorgen zu können, sind die Einrichtungsgegenstände angemessen und patientenspezifisch zu dimensionieren. Die „sichere Arbeitslast“ der vorhandenen Hilfsmittel (Bett, Rollstuhl, Toiletstuhl, Trage, Lifter, etc.) ist auszuweisen und sollte für den Versorgungseinsatz angemessen sein. In der täglichen Praxis ist dies oftmals nicht gegeben. Neben den ausreichenden Gewichtsbelastungen, sind Sitz- und Liegebreiten für schwergewichtige Personen anzupassen. Die Praxis zeigt, dass Lifter mit der notwendigen Arbeitslast häufig nicht vorhanden sind. Das stellt vor allem während der Spät- und Nachtschicht ein erhebliches Problem dar, wenn zusätzlich nicht genügend Personal verfügbar ist, die Patientin oder den Patienten umzulagern oder bei einem Notfall wieder in eine adäquate Position zu bringen. Alternative Hilfsmittel bieten hier Unterstützung, um die Patientin oder den Patienten wieder aufzurichten.

Betten

Ein adäquates Bett ist ein wichtiges Thema in fast allen Gesundheitseinrichtungen, die zunehmend adipöse Patientinnen und Patienten versorgen müssen und nicht angemessen darauf eingestellt sind. Vor allem ist ein Schwergewichtigen-Bett nicht nur ein stabileres Normalbett. Neben der sicheren Arbeitslast kommt es auf weitere Eigenschaften wie Liegeflächenbreite, Ein- und Ausstiegsmöglichkeiten, Arbeitshöhe und Bedienbarkeit an. Ein geeignetes Schwergewichtigen-Bett hat in der Regel eine Liegeflächenbreite von mindestens 120 cm. Oft werden adipöse Patientinnen

und Patienten mit 30 Prozent Oberkörperhochlagerung positioniert und eine elektrische Rückenverstellung ist, wie auch die gesamte elektrische Verstellbarkeit, in diesen Fällen unabdingbar. Ein- und Ausstiegshilfen für die Patientin oder den Patienten sind besonders relevant, um die Mobilisierung zu fördern und lassen sich durch entsprechende geteilte Bettgitter zur Verfügung stellen. Ein weiteres Problem stellen zu geringe Türbreiten für breite Adipositas-Betten dar. Hier kann der Einrichtung mit breitenverstellbaren Betten geholfen werden, die jedoch bisher nur vereinzelt angeboten werden.

Ebenso kann es relevant sein, dass die Schwerlasthilfsmittel gut zu verstauen sind, denn Patientenzimmer für adipöse Patientinnen und Patienten und deren Hilfsmittel sind oft zu klein. So bieten Medizinproduktehersteller neben Rollstühlen und Rollatoren sogar Gehwagen, die nach Gebrauch zusammenfaltbar sind. Es liegt im Interesse der Patientinnen und Patienten und des pflegenden Personals für adäquate Hilfsmittel zu sorgen. Dies hat auch haftungsrechtliche Konsequenzen, die zu berücksichtigen sind, sollte es zu einem vermeidbaren Schaden kommen.

Vorbereitung für die Versorgung von Schwergewichtigen

Die Einrichtungen des Gesundheitswesens sind gefordert, sich auf die Aufnahme schwergewichtiger Personen vorzubereiten. Dies gilt einerseits für Notfallsituationen, die in erster Linie Rettungsdienste und Krankenhäuser betreffen. Aber auch sogenannte geplante Aufnahmen schwergewichtiger Personen in Krankenhäusern, Altenpflegeeinrichtungen oder beispielsweise in Einrichtungen der teilstationären oder ambulanten Pflege können systematisch vorbereitet werden.

Gemäß der Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin (BAuA) sind dabei insbesondere drei Themenfelder zu berücksichtigen:

- Die Gestaltung des Arbeitsplatzes (bauliche und technische Aspekte)
- Die Ausstattung mit und Nutzung von geeigneten Arbeits- und Hilfsmitteln
- Die Organisation der Versorgung schwergewichtiger Menschen (Arbeitsorganisation)

Bitte einplanen!
Schwesterntag
19.–21. Mai 2026 in Nieder-Weisel

Zudem ist ausreichend Personal im Umgang mit den spezifischen Hilfsmitteln zu schulen. Selbst Untersuchungsgeräte sind den teils hohen Gewichten nicht gewachsen. Daher braucht es spezielle Waagen, Untersuchungsliegen oder Untersuchungsgeräte wie die Röhre der Computertomographie. Diese trägt normalerweise nur Personen mit einem Gewicht bis zu 160 kg. Im OP sind extrabreite Spezialtische, Tische mit höherer Traglast vorzuhalten. Zudem ist ausreichend Personal im Umgang mit den spezifischen Hilfsmitteln und Geräten zu schulen.

Vorbereitung für die Aufnahme schwergewichtiger Personen

Hinweise finden sich insbesondere in der Arbeitsstättenverordnung (ArbStättV). Dies bezieht insbesondere Krankenhäuser, Pflege- und Wohnheime, Tagespflegereinrichtungen ein, aber zum Beispiel auch ärztliche oder physiotherapeutische Praxisräume.

Generell ist zu prüfen, ob eine ambulante Versorgung überhaupt sichergestellt werden kann oder ob die Versorgung anders zu organisieren ist. Für Pflegedienste bedeutet die Versorgung von adi-

pösen Patientinnen und Patienten eine erheblich höhere Arbeitsbelastung, personell und zeitlich. Insbesondere die Kostenübernahme durch die Kostenträger ist im Vorfeld sicherzustellen.

Fazit

Adipositas ist eine chronisch-fortschreitende Krankheit, die aufgrund der Vielzahl an Folge- und Begleiterkrankungen eine große Herausforderung für Patientinnen und Patienten, Gesundheitsfachberufe und das Gesundheitssystem darstellt. Um die bedarfsgerechte pflegerische Versorgung adipöser Menschen künftig sicherzustellen, ist die Bereitstellung zusätzlicher personeller und instrumenteller Ressourcen unabdingbar. Die Belastungen für das Muskel-Skelett-System der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ist von hoher Bedeutung. Die potenzielle Belastung steigt jedoch mit zunehmendem Körpergewicht der Patientinnen und Patienten. Dies konnte in verschiedenen Studien nachgewiesen werden. Der Einsatz geeigneter Medizinprodukte, insbesondere technischer Hilfsmittel unterstützen hier die Fachkräfte in der Versorgung.

Regionalschwester

Prof. Dr. Christine Frfr. v. Reibnitz

Eine starke Stimme der Pflege im DEKV

Ordensoberin Andrea Trenner i.R. nimmt Abschied

Am 17. November hat der Deutsche Evangelische Krankenhausverband e.V. (DEKV) seine Mitglieder im Vorfeld der Mitgliederversammlung zum Empfang in Berlin geladen. Eine gute Gelegenheit sich in Gesprächen zu den aktuellen Herausforderungen im Gesundheitswesen auszutauschen. Ein besonderer Moment war die Verabschiedung von Ordensoberin i.R. Andrea Trenner, langjährige stellvertretende Vorsitzende des DEKV, die für die kommende Amtszeit nicht erneut kandidierte. Der Verband dankte ihr herzlich für ihr jahrzehntelanges Engagement. Als starke Stimme aus der Pflege hat sie sich intensiv für eine qualitativ hochwertige und menschenzugewandte Versorgung eingesetzt und die wertorientierte Weiterentwicklung evangelischer Krankenhausarbeit nachhaltig geprägt. Zur neuen stellvertretenden Vorsitzenden wurde am Folgetag Dr. med. Claudia Fremder (Deutscher Gemeinschafts-Diakonieverband e.V.) gewählt. Das Mandat von Oberin Christina Körner, Schulleiterin der Johanniter Bildungs-GmbH, wurde bei der Neuwahl des Vorstandes bestätigt. Der DEKV vertritt die Interessen der evangelischen



V.l.n.r.: Oberin Christina Körner, Ordensoberin i.R. Andrea Trenner, Geschäftsführer Mathias Becker (Johanniter GmbH), Cornelia Kluge (Stabsstelle Krankenhausrückmeldung Johanniter-Krankenhaus Treuenbrietzen). Foto: DEKV/Plambeck

Krankenhäuser in Deutschland. Zudem sind Pflege- und Hebammenschulen sowie evangelische Hochschulen im DEKV e.V. organisiert.

Ordensoberin Dorothee Lerch

Rüstzeit für Johanniterschwestern

Auch 2025 waren fünf Johanniterschwestern und zwei interessierte Gäste einer Einladung der Provinzial-Sächsischen Genossenschaft des Johanniterordens gefolgt und verbrachten vom 17. bis 19. Oktober ein eindrucksvolles Wochenende im Kloster Volkenroda in Thüringen. Seit seiner Gründung im Jahr 1131 schenkt dieser Ort Menschen Raum zur Begegnung, Stille und geistigen Erneuerung.

Wie schon im Vorjahr standen Musik und Gesang auf dem Programm unserer Tage im Kloster. Wir fanden zu einer kleinen Gemeinschaft zusammen, die von Vertrauen und persönlicher Nähe geprägt war und probten Kanons, Taizé-Gesänge und moderne Lobpreislieder unter der musikalischen Leitung von David Grenzing. Im Gottesdienst durften wir sie dann vortragen. Es war ein bewegender Moment, als unsere Stimmen in dem lichtdurchfluteten Christus-Pavillon zum Lob Gottes erklangen. Die Gemeinschaft im Glauben war für alle spürbar. Dieser Raum ist erfüllt von Licht und spiritueller Klarheit. Hier lässt er die Seele zur Ruhe finden und zugleich in der Musik aufblühen.

Auch die Natur rund um das Kloster schenkte uns wertvolle Momente des Innehaltens. Beim Waldbaden konnten wir tief durchatmen und uns für einen Augenblick von allem lösen, was uns im Alltag beschäftigt. Eine gemütliche Rast mit Kaffee und Kuchen mitten im Wald ließ uns die Einfachheit des Augenblicks genießen und die gemein-

same Zeit als bereichernde Lebensfreude wahrnehmen.

Am Sonabend führte uns der Weg nach Mühlhausen, eine Stadt mit großer Bedeutung im Bauernkrieg. Hier wirkte der Reformator Thomas Müntzer, dessen Predigten die Menschen zum Aufstand gegen Unterdrückung und soziale Ungerechtigkeit bewegten. 2025 wird an die Ereignisse vor 500 Jahren erinnert. Beim Rundgang durch die stimmungsvoll beleuchtete Altstadt mit ihren prachtvollen Kirchen wurde die Geschichte spürbar lebendig, und wir konnten die Hoffnungen, Ängste und den Mut der Menschen jener Zeit eindrucksvoll nachempfinden.

Neben Musik und Bewegung prägten die Tagzeitengebete, gemeinsame Mahlzeiten im Refektorium und viele wertvolle Gespräche unser Miteinander. Wir durften erleben, was Gemeinschaft im christlichen Sinne bedeutet: Sie bedeutet, füreinander da zu sein, Freude zu teilen und den Glauben gemeinsam lebendig werden zu lassen. Dankbar blicken wir auf ein besinnliches und eindrucksvolles Wochenende zurück, das uns einander noch näher gebracht hat.

Unser herzlicher Dank gilt allen, die diese Reise ermöglicht und begleitet haben, insbesondere der Familie Voget für ihre liebevolle Unterstützung und der Provinzial-Sächsischen Genossenschaft.

Regionalschwester Dina Maurer



Einladung zum Kraft tanken und Entspannen:
„Musik – Quelle des Glaubens“
9.–11. Oktober 2026 im Kloster Volkenroda

Pilgertage

Auf dem Weg von Kloster Volkenroda nach Loccum

Auch in diesem Jahr wurde die beliebte Pilgertour der Johanniter-Schwesternschaft wieder von Regionalschwester Silke Kloppenburg-Grote spirituell begleitet. Die Planung der Wegstrecke und die Sorge um das leibliche Wohl lag in den erfahrenen Händen von Christine König.

Die ausgewählte Teilstrecke des ökumenischen Pilgerwegs folgte den Spuren der Zisterziensermönche auf dem Pilgerweg Loccum-Volkenroda. Der Pilgerweg wurde erst 2005 gegründet und verbindet die ehemaligen Zisterzienserklöster Loccum in Niedersachsen und Volkenroda in Thüringen. Die gesamte Strecke beträgt circa 300 km und führt durch eine wunderschöne Naturlandschaft. Die Pilgergemeinschaft nahm sich 80 km dieser Route vor, die in vier Tagesetappen entlang der Unstrut und der Leine führte, durch das Eichsfeld bis nach Friedland in Niedersachsen. Die vielen historischen Kirchen entlang des Pilgerweges luden die Gruppe zu Momenten der Stille, des Innehaltens, der Bewunderung sowie der Verinnerlichung der Vergangenheit und der Gegenwart.

Der Zwischenstopp im Johanniterhaus Heiligenstadt war ein besonderer Höhepunkt. Hier trafen sich die Pilgerinnen mit dem Kurator und Fördermitglied der Schwesternschaft, RR Dr. Bernhard Voget, der in seiner ehrenamtlichen Aufgabe für die Provinzial-Sächsische Genossenschaft seit vie-



len Jahren den persönlichen Kontakt zur Schwesternschaft pflegt und sie mit mehreren Projekten tatkräftig unterstützt. So ist ihm auch die Begegnung der Mitarbeitenden im Johanniterhaus Heiligenstadt und der Johanniter-Schwesternschaft ein wichtiges Anliegen. Nach einer herzlichen Begrüßung durch Einrichtungsleiterin Claudia Gaßmann erhielt die Pilgergemeinschaft eine Führung durch das Haus und erhielt viele Informationen aus erster Hand. Der fachliche Austausch bereicherte alle mit Ideen für den Pflegealltag und Impulsen. Ein gemütlicher Teil durfte natürlich nicht fehlen, zum Abendessen ging es in die „Gute Stube“ des Hauses. Der Tisch war reich gedeckt mit vielen Eichsfelder Spezialitäten, die auch außerhalb dieser Region heiß begehrt sind sowie einem Flieder-Pilgerfahrt-Kräutertee, den Dr. Voget als Mitbringsel auf dem Tisch platzierte. Nach dem Abendessen gingen die Gespräche weiter, als könne man sich schon ewig – obwohl erst 60 Minuten vergangen waren.



V.l.n.r.: Beate Gabel, Silke Kloppenburg-Grote, Sabine Stubbe, Christine König, Janine Petzold, Alexandra Kuna, Uta Sundermeier, Sophie Freiin v. Uslar-Gleichen

So berichteten alle, wie sie zur Gemeinschaft der Johanniterschwestern gekommen sind. Die Gründe waren so individuell wie die Mitglieder selbst – sei es das Vorbild der eigenen Mutter, die selber ein aktives Mitglied in der Schwesternschaft war oder der Wunsch weit weg von zu Hause zu sein. Zudem war es für viele Auszubildende nach dem Examen an einer Pflegeschule der Johanniter ganz selbstverständlich Mitglied zu werden. Die Schulkönnen, die zugleich für die im Wohnheim untergebrachten Auszubildenden auch in persönlichen Dingen Sorge trugen, prägten nicht selten die Begeisterung für und Überzeugung von der Schwesternschaft. In dieser Runde wurde sich schmunzelnd an die Zeit zurückerinnert.

Ein weiterer Beitrittsgrund war die Teilnahme an einem „Wir-Seminar“ der Johanniter in Nieder-Weisel. Auf dieser dreitägigen Fortbildung erhalten die Teilnehmenden einen umfassenden Überblick über die mehr als 900-jährige Geschichte des Johanniterordens und lernen die Strukturen der Johanniter-Schwesternschaft sowie der anderen Werke kennen. Für eine Pilgerin stand nach dem Besuch des Seminars fest: „Da möchte ich auch Mitglied sein.“



Trotz unterschiedlicher Hintergründe vereint alle ein Fundament: die Bereitschaft, den Menschen als Geschöpf Gottes zu sehen und so einander zu begegnen.

Nach vier Etappen und neuen Erfahrungen bei der Suche nach der eigenen Spiritualität, erreichten alle Pilgerinnen den Zielort Friedland im Landkreis Göttingen.

Stefanie Brinkmann und Christine König



Seniorinnentagung in Hofgeismar



2025 residierten wir in der Evangelischen Akademie in Hofgeismar. Der Ort ist mit der Geschichte der Schwesternschaft eng verbunden, denn vor einigen Jahrzehnten fanden dort die Schwesterntage und die Ernennung der Johanniterschwestern statt, einige Teilnehmerinnen erinnerten sich. Heute ist die Evangelische Akademie Hofgeismar ein großes, sehr modernes Tagungszentrum mit allen technischen Möglichkeiten, um Seminare und Tagungen durchzuführen.

Elf Teilnehmerinnen waren angereist, die Ältteste 1936 geboren, die Jüngste seit August 2025 im Ruhestand. Die organisatorische Leitung lag wie immer in den bewährten Händen von Johanniterschwester Anne-Lotte Freiin v. Ledebur. Die inhaltliche Gestaltung oblag unserer Johanniterschwester Marita Neumann, die als erfahrene Resilienztrainerin mit uns die Resilienz des Alter(n)s erarbeitete.

Im Zentrum standen die Ressourcen und Strategien für ein erfülltes Leben im Alter. Resilienz bedeutet hier die Fähigkeit mit Krisen und Herausforderungen umzugehen, und das hatten wir alle schon vielfach bewiesen. Optimismus, Akzeptanz und Lösungsorientierung sind die in uns wohnenden Fähigkeiten, die uns ermöglichen, Beziehungen und Zukunft zu gestalten, Verantwortung zu übernehmen und gerade in unruhigen Zeiten uns selbst zu regulieren. Als ergänzenden Faktor identifizierten wir die Spiritualität, der für uns Johanniterschwestern eine hervorgehobene Bedeutung zukommt. In Kleingruppen, Plenumsdiskussionen und Kurzvorträgen arbeiteten wir das Wohlbefinden als wesentlichen Aspekt des positiven Lebens im Alter heraus. Wir beschäftigten uns mit positiver Psychologie, Optimismus und Glücksforschung und den wesentlichen Vertretern

dieser Richtung mit entsprechenden Literaturhinweisen. Ergänzt wurde dies mit Empfehlungen zur Lebensführung wie Bewegung, reichlicher Flüssigkeitszufuhr, ausreichendem Schlaf und der Betonung der positiven Aspekte des Lebens, beispielsweise durch ein Tagebuch des Wohlbefindens. Da Singen die Lebensfreude steigert, integrierte unsere Referentin Marita, die auch den Chor der Johanniterschwestern organisiert, Musik und Gesang in unser Programm.

Am zweiten Tag besuchte uns unsere Ordensoberin Dorothee Lerch. Sie berichtete über aktuelle Entwicklungen in der Schwesternschaft und den Schwesterntag und bezog uns als „Old sisters sitting together“ in Fragestellungen zur Ausbildung und zur Bewältigung des Pflegekräftemangels ein.

Die Gemeinschaft der Johanniter-Schwernschaft zu leben und zu zelebrieren stand wie immer im Vordergrund: mit ausführlichen Gesprächen, fröhlichem Beisammensein, selbst gestalteten Andachten und gegenseitiger Hilfeleistung. So kam ich in den Genuss absolut professioneller Verbände für meinen verstauchten Fuß, auch Flunken genannt, wie ich lernen durfte.

Nun blieb noch die Standortfrage für zukünftige Seniorinnentagungen zu klären: Hofgeismar oder Nieder-Weisel? Unser Loslassen vom vertrauten Kloster Wennigsen ist noch nicht vollendet. Nach einer ausgiebigen Debatte und demokratischen Abstimmung wird die **Seniorinnentagung im nächsten Jahr vom 28. bis 30. Juli in Nieder-Weisel** stattfinden. Wir wünschen uns eine gute Zeit und freuen uns auf das Wiedersehen.

Johanniterschwester Brigitte Scharmach

Herrenmeister besucht Johanniter Bildungs-GmbH

Am 17. September wurde der Johanniter Bildungs-GmbH in Bonn eine ganz besondere Ehre zu teil: der Herrenmeister des Johanniterordens, S.K.H. Dr. Oskar Prinz v. Preußen, war Gast unserer Bonner Pflegeschule. Begleitet wurde er durch zwei Geschäftsführer der Johanniter GmbH, Frank Böker (Vorsitz) und Matthias Becker, den Generalsekretär des Johanniterordens, Marin Kruse, den bis dato amtierenden Kurator der Johanniter-Kliniken Bonn, Egon Frhr. v. Knobelsdorff, den neuen Kurator Hans-Magnus Frhr. v. Stackelberg, den Geschäftsführer der Johanniter Bildungs-GmbH Andreas Heuser und den Pflegedirektor der Johanniter-Kliniken Bonn Kai Mückenhaupt. Johanniterschwester Petra Kowar (stv. Schulleitung) begrüßte die Gäste und stellte die Pflegeschule mit ihren vielfältigen Bildungsangeboten vor. Im anschließenden Rundgang erhielten die Besucher spannende Einblicke in das moderne Unterrichtsgeschehen und die innovativen Lernkonzepte der Einrichtung. So fanden gleichzeitig unterschiedliche Unterrichtsformen wie Semina-

re, praktische Übungssequenzen zum Einüben von Pflegeskills und regelhafter Unterricht statt. Besonders eindrucksvoll waren die Begegnungen mit den Auszubildenden: Mit großem Engagement führten sie Reanimationsübungen vor, gaben Einblicke in das Kommunikationsseminar und präsentierten Inhalte des Wahlpflichtmoduls „Geriatrische Komplexbehandlung“. Im Demonstrationsraum übernahm der Herrenmeister kurzerhand selbst die Rolle des Unterrichtenden und bat die Auszubildenden den Gästen unterschiedliche Lagerungsmethoden vorzuführen – ein Moment, der allen Beteiligten in besonderer Erinnerung bleiben wird.

Die Johanniter Bildungs-GmbH war sehr erfreut über diese besondere Möglichkeit, dem Herrenmeister und seinen Begleitern einen kleinen, authentischen Einblick in die vielfältige und verantwortungsvolle Arbeit geben zu können. Für die Lehrenden und Auszubildenden war der direkte Austausch mit dem Herrenmeister ein besonderes Erlebnis.

Die Johanniter Bildungs-GmbH steht als Ort gelebter christlicher Werte für Bildung, Vielfalt und Zukunftsgestaltung – ein Auftrag, der auch an diesem Tag in den Mittelpunkt gerückt wurde.

**Johanniterschwester Petra Kowar,
stellvertretende Schulleitung**



Pflege zeigte Kompetenz, Herz und Haltung

Tag der offenen Tür im Johanniter-Krankenhaus Stendal



(Fotos: Johanniter-Krankenhaus Stendal)

Am 30. August öffnete unser Johanniter-Krankenhaus in Stendal seine Türen und lud Interessierte ein, einmal selbst zu erleben, was professionelle Pflege im Klinikalltag bedeutet.

Viele Besucher nutzten die Gelegenheit, sich ein Bild von der Arbeit unserer Pflegenden zu machen und waren sichtlich beeindruckt von der Professionalität, dem Wissen und der Fürsorge, die sie hier erleben konnten.

In der Zentralen Notaufnahme, im OP, in der Elektiven Aufnahme und in der Endoskopie erklärten unsere Teams, wie vielfältig die pflegerischen Aufgaben sind und wie eng die Zusammenarbeit im Klinikalltag funktioniert. Besonders auf der Intensivstation und im IMC-Bereich (Intermediate Care) wurde deutlich, mit wie viel Verantwortung, Erfahrung und Empathie Pflegendе tagtäglich für ihre Patienten da sind.

Der Tag der offenen Tür war zugleich eine wunderbare Gelegenheit, junge Menschen für den Pflegeberuf zu begeistern.

Unsere Auszubildenden und Praxisanleitenden standen bereit, beantworteten Fragen und berichteten offen aus ihrem Alltag – authentisch, ehrlich und mit spürbarer Freude an ihrem Beruf.

Wir gaben hilfreiche Tipps für pflegende Angehörige, boten Reanimationstrainings an, haben Kinder mit bunten Gipsverbänden „beglückt“ – die damit dann ihre Eltern „erschrecken“ konnten.

Viele Besucher zeigten sich bewegt und dankbar für die Einblicke, die sie gewinnen konnten.

Auch für uns als Team war dieser Tag ein besonderes Erlebnis. Wir konnten zeigen, was Pflege leistet und haben dabei so viel positives Feedback erfahren – eine wohlthuende Bestätigung unserer täglichen Arbeit. Wir sind dankbar und froh, dass alle unsere Kolleginnen und Kollegen, mit großem Einsatz, Herzlichkeit und Engagement dazu beigetragen haben, dass dieser Tag so gelungen ist.

Oberin und Pflegedirektorin Beate Wogawa
Johanniter-Krankenhaus Stendal



Pflege im Mittelpunkt

Fachsymposium an der Godeshöhe

Am 1. Oktober fand das erste Pflege-Symposium der Johanniter-Klinik Godeshöhe statt. Unter dem Motto „Blickwinkel Pflege“ hatte Pflegedirektorin Ewa Masoud eingeladen und mehr als 100 Teilnehmende kamen – darunter Pflegefachpersonen aus sämtlichen Versorgungsbereichen, Führungskräfte, Vertreterinnen und Vertreter aus Wissenschaft, Verwaltung und Bildung, die Johanniter-Schwesternschaft sowie weitere Interessierte. Das Symposium bot eine lebendige Bühne für spannende Vorträge, praxisnahe Impulse und intensive Diskussionsrunden. Im Mittelpunkt standen der Dialog und die Vernetzung: Fachpersonen sowie Expertinnen und Experten aus verschiedenen Bereichen nutzten die Gelegenheit, ihre Erfahrungen zu teilen, aktuelle Entwicklungen zu diskutieren und voneinander zu lernen. Besondere Aufmerksamkeit erhielt ein Update der Pflegekammer NRW, das Einblicke in den aktuellen Stand und die kom-

menden Schritte der berufspolitischen Vertretung gab – ein starkes Signal für unseren Berufsstand Pflege.

Weitere Referierende waren unter anderem Ordensoberin Dorothee Lerch mit einem Beitrag zur „Rolle der Pflege“ in einem zunehmend komplexer werdenden Gesundheitswesen sowie Oberin Christina Körner, Schulleiterin der Pflegeschule der Johanniter Bildungs-GmbH in Bonn, mit einem Vortrag zur „Ausbildung in der Pflege“. Sie betonte darin die Notwendigkeit moderner Lehrkonzepte bei der Nachwuchsförderung.

Das durchweg positive Feedback der Teilnehmenden bestätigte: Das Pflege-Symposium hat nicht nur einen Nerv getroffen, sondern auch gezeigt, wie groß der Bedarf an fachlich fundierten und vernetzten Diskussionsräumen in der Pflege ist. „Nur gemeinsam können wir die Herausforderungen der Pflege zukunftsweisend gestalten“, so Ewa Masoud.

Johanniter-Klinik Godeshöhe GmbH und Stefanie Brinkmann

50 Jahre Johanniter-Haus Köln-Finkenbergr

Vor einem halben Jahrhundert wurde die Senioreneinrichtung in der Konrad-Adenauer-Straße damals unter dem Namen Ernst-Mühlendyck-Haus eröffnet. Dieses besondere Jubiläum wurde nun mit einem großen Festakt gebührend gefeiert. Einrichtungsleiterin Johanniterschwester Melanie Petermann begrüßte die große Gästeschar. Nach einer ökumenischen Andacht von Pfarrer Peter Grafe und Gemeindereferentin Andrea Käufer folgten Grußworte von RR Dr. Carl Alexander Loos (Werkmeister der Rheinischen Genossenschaft des Johanniterordens) und Johannes Vogel (Vorsitzender des Kuratoriums), der die außerordentlich herzliche Atmosphäre des Hauses lobte. Lutz Tempel (Stellvertreter der Bezirksbürgermeisterin) bedankte sich für die wichtige Arbeit im „Veedel“, René Birx (Prokurist der Johanniter Seniorenhäuser GmbH, Regionalzentrum West) richtete seinen besonderen Dank an die Mitarbeitenden für ihr Engagement.

Als Überraschung überreichte der Bewohnenden-Beirat einen Ginko-Baum mit 50 Herzen, an denen Bewohnerinnen und Bewohner ihre Wünsche für die Einrichtung, das Personal und die Gemein-

schaft niedergeschrieben hatten. Im anschließenden „Zeitzeugen-Interview“ ließen Doris Bruder und Beate Noll, zwei langjährige Mitarbeiterinnen, die Anfänge und Veränderungen der Einrichtung lebendig werden.

Zum 10-jährigen Dienstjubiläum wurden die langjährigen Mitarbeiterinnen Zanetta Prill, Sonja Pütz, Canan Schlicht, Irina Reshetov und Olga Dolgih geehrt, Ewa Kasperek sogar zum 25-jährigen. Eine liebevoll gestaltete Jubiläumstorte sorgte für Begeisterung. Auch das Buffet, das Küchenleiter Kai Deden mit seinem Team vorbereitet hatte, ließ keine Wünsche offen. Bei schwungvoller Musik kam das fröhliche Feiern nicht zu kurz, so dass dieses Fest allen noch lange in bester Erinnerung bleiben wird.

Beate Dobbeltstein



Fortbildungsangebote 2026 der Johanniter-Schwesternschaft e. V.

16.–18. Januar Nieder-Weisel	Chorwochenende Leitung: Marita Neumann
27.–28. Januar Bonn	Gesundheitspolitik Referentin: Dr. Mechthild Schmedders
05. Februar Online	Gesundheitskompetente Führung – Online Prof. Dr. Christine Frfr. v. Reibnitz
06.–07. Februar Bonn	MBSR – Achtsamkeitstraining – Auffrischung Referentin: Ellen Schepp-Winter
10.–11. März Nieder-Weisel	Anwärterinnen-Seminar Leitung: Ordensoberin Dorothee Lerch
19. März Online	Wechseljahre am Arbeitsplatz Referentin: Dr. Jennifer Chan de Avila
19.–21. Mai Nieder-Weisel	Schwesterntag Leitung: Ordensoberin Dorothee Lerch
08.–10. Juli Kloster Steinfeld in Kall	Oasentage – Balance finden und halten Referentin: Ellen Schepp-Winter
28.–30. Juli Nieder-Weisel	Seniorinnentagung Referentin: Marita Neumann Leitung: Anne-Lotte Freiin v. Ledebur
08.–09. September Hannover	Gesund mit Herausforderungen und Veränderungen umgehen – die eigene Resilienz stärken Referentin: Marita Neumann

Weitere Seminare sind in Planung. Mehr **Informationen und Aktualisierungen** finden Sie auf:
<https://www.johanniter.de/johanniter-schwesternschaft/aktuelles/seminare/>



Alle Jahre wieder ...

Grillfest bei Johanniterschwester Anne-Lotte Freiin v. Ledebur

Auch dieses Jahr lud Johanniterschwester Anne-Lotte Freiin v. Ledebur Ende August wieder zu einem gemütlichen Sommergrillfest nach Rödinghausen in ihre Oase mitten im Grünen ein.

Eine Auszeit von der Hektik des Lebens und ein Anlass, der mittlerweile aus dem Jahresrhythmus der Schwesternschaft in der Region 4 (Ostwestfalen, Gronau und Hannover) nicht mehr weg zu denken ist.

Ein Treffen der Generationen wurde es, bei dem die älteste Teilnehmerin mit 90 Jahren zufrieden

den jüngsten Gästen – der kleinste war knapp zwei Jahre – bei der Erkundung des weitläufigen Geländes zusah. 20 Personen, darunter sechs Kinder und ein quirliger Vierbeiner nahmen am Fest teil. Für das leibliche Wohl war gut gesorgt, da jeder Gast mit einem Mitbringsel zum sommerlichen Buffet beigetragen hatte. Es wurde genossen, geschwatzt, gelacht und so manch neue Bekanntschaft gemacht.

Für mich war es das erste Mal und ich freue mich über die große Bandbreite in der Schwesternschaft. Nicht nur im Altersunterschied, sondern auch in den Lebenserfahrungen, die bei solchen Treffen geteilt werden.

Kristina Schulte, Fördermitglied

Auf dem Rittertag in Österreich

Die Baden-Württemberger Johanniterschwestern haben sich sehr über die Einladung zum 39. Rittertag der Österreichischen Kommende gefreut und so sind im September fünf Johanniterschwestern, davon zwei Anwärtnerinnen, gerne der Einladung des Kommendators der Österreichischen Kommende Hans Joachim Giulini in die Felsenburg Landskron in Kärnten gefolgt. Wenngleich von dem wehrhaften Herrensitz aus dem Jahr 1542 durch zahlreiche Brände nur noch wenige Teile erhalten sind, ist die Burg ein touristischer Magnet.

Für alle Johanniterschwestern war es ein spannendes Wochenende mit vielen Eindrücken, schönen Gesprächen, interessanten Informationen und freudigem Wiedersehen.

Der Gottesdienst in der Burgkapelle war für uns etwas ganz Besonderes. Im ehrwürdigen Ambiente der mehr als 1.000 Jahre alten Burgmauern wurden neue Ordensmitglieder feierlich in die Kommende aufgenommen. Zudem erhielten drei Fördermitglieder die Nadel der Schwesternschaft. Schwester Jolanthe Budniok erhielt ihre Anwärtnerinnenbrosche. Ordensoberin i. R. Andrea Trenner hatte ihr diese in Begleitung der beiden Regionalschwestern aus Baden-Württemberg und auf Wunsch der Ordensoberin überreicht. Dieses Ritual, eingebettet in den Gottesdienst, symbolisiert einen bedeutsamen Schritt zur Aufnahme in die Johanniter-Schwesternschaft und so war Schwester Jolanthe sichtbar ergriffen und zutiefst berührt.

Regionalschwester Heike Steffens



V.l.n.r.: Anne-Lotte Freiin v. Ledebur, Christine König, Silke Kloppenburg-Grote, Jolanthe Budniok, Heike Steffens, Manuela Wörle

Regionaltreffen in Duisburg



Am 5. September 2025 fand das Regionaltreffen der Region 6 (Köln, Düsseldorf, Ruhr) in Duisburg statt. 2008 hatten wir dort schon einmal die Marienkirche aus dem 12. Jahrhundert besichtigt. Inzwischen war das Gotteshaus allerdings komplett renoviert worden. Pfarrer Stephan Blank berichtete über die Entstehung und den Werdegang der Kirche, hielt

mit uns Andacht und begleitete die gesungenen Lieder mit seiner Gitarre.

Die Marienkirche in Duisburg war Teil der ersten Ordensniederlassung der Johanniter in Deutschland. Ursprünglich außerhalb der Stadtmauern gelegen, wurde sie um 1295 in den Stadtbereich integriert. Im 18. Jahrhundert musste die alte Kirche wegen Baufälligkeit abgerissen werden und wurde 1802 durch einen schlichten klassizistischen Neubau ersetzt, der bis heute das Erscheinungsbild prägt. Die Kirche war eine der ersten in der Stadt, in der 1554 das evangelische Abendmahl gefeiert wurde.

Nach der aufwendigen Renovierung ist die Kirche ein wunderschöner Ort der Begegnung. So können nicht nur Gottesdienste gefeiert werden, sondern auch Veranstaltungen im Kirchenraum durchgeführt werden.

In einem Duisburger Café ließen wir das Treffen munter und gesellig ausklingen.

Stephanie Böhmfeld

Schiffstour als Regionaltreffen

Unsere Schiffstour Bonn–Linz–Bonn begann am alten Zoll in Bonn. Von dort aus glitt das Boot sanft aufs Wasser und wir Johanniterschwestern der Region 7 setzten Kurs nach Linz, mit der Möglichkeit in Bad Godesberg oder Königswinter zu- oder auszusteigen – ganz nach Wunsch und Laune.

Die Aussicht war schlicht fantastisch: Wir genossen einen unvergesslichen Blick auf das Siebengebirge, streiften am Drachenfels vorbei, sahen den Petersberg, erblickten den Rolandsbogen sowie die Apollinariskirche und viele weitere beeindruckende Sehenswürdigkeiten am Ufer. Das Wetter zeigte sich von seiner besten Seite: strahlend blauer Himmel, eine angenehme Brise und warme Sonnenstrahlen, die uns vier Stunden lang begleiteten. An Bord herrschte eine entspannte Atmosphäre – perfekt zum Entspannen, Kaffeetrinken und Kuchen genießen.

Als wir nach Bonn zurückkehrten, waren wir erfüllt von schönen Eindrücken, guten Gesprächen und dem beruhigenden Gefühl, dass eine Auszeit auf dem Wasser genau das Richtige war – eine

kleine Auszeit vom Alltag. Ein schöner Sommertag, der uns alle ein wenig entschleunigte und uns neue Kraft schenkte.

Regionalschwester Melanie Petermann



Regionaltreffen der Mitglieder in Bayern

Gedenken an Oberin Erika Fromm und Ordensoberin Karin Gräfin v. Dönhoff

Die Zusammenkunft im Herbst fand in Augsburg und Lamerdingen statt. Zunächst trafen wir uns am Friedhof in Augsburg-Göggingen und besuchten das Grab von Oberin Erika Fromm, ehe-



V. l. n. r.: Freya Jaroljmek, Irena Krause, Benigna Uphus-Simon, Dr. h.c. Ramona Schumacher, Stephanie v. Blumenthal, Nicole Ernst und Marion Redlich

malige Schulleiterin der Johanniter-Krankenpflegeschule in Bonn, und legten einen herbstlichen Blumengruß in den Johanniter-Farben nieder. In der anschließenden Andacht mit Pfarrerin Andrea Grassmann – sie kannte Schwester Erika aus Lebzeiten und hatte sie vor fünf Jahren auch beerdigt –, haben wir Erika Fromm und Ordensoberin Karin Gräfin v. Dönhoff in der nahen evangelischen Kirche gedacht.

Anschließend waren wir bei Johanniterschwester Marion Redlich, Ärztin im Sanitätsdienst der Bundeswehr, zu Gast und wurden köstlich bewirtet. Nach meinem Bericht über aktuelles aus unserer Schwesternschaft und dem Orden gab es noch einen regen Gedankenaustausch. Dann ging es für die einen zurück in die Schweiz, nach Herzogenaurach und in den Raum München.

**Johanniter-Oberin und Regionalschwester
Dr. h.c. Ramona Schumacher**

Alexandra Becker und die Kurische Nehrung

Die Geschichte ist reich an engagierten Frauen, die mit Mut, unerschütterlichem Glauben und Hingabe ihren Dienst am Menschen gelebt haben. Viele Frauen haben durch ihre diakonische Arbeit auch unsere Johanniter-Schwesternschaft geprägt und Spuren hinterlassen – oft im Stillen, doch mit nachhaltiger Wirkung. Eine von ihnen porträtierte die Autorin Ulla Lachauer 1998 in ihrem Buch „Ostpreußische Lebensläufe“:

Alexandra Becker (1895–1982) trat 1928 ihren Dienst als Gemeindeschwester in Rossitten auf der Kurischen Nehrung an. In dieser entlegenen Region war sie die einzige medizinische Anlaufstelle für die dortige Bevölkerung. Mit großem Pflichtbewusstsein, Mitgefühl, innerer Stärke und pflegerischem Können widmete sie sich den körperlichen und seelischen Nöten der Menschen.

„[...] Als Alexandra Becker nach Rossitten in zwei Zimmerchen zog, war sie völlig auf sich gestellt.

„Da es für Rossitten und Pillkoppen keinen Arzt mehr gibt“, lese ich, „bin ich die einzige öffentliche Anlaufstelle für geprügelte Frauen, verbrühte Kinder, große und kleine Wunden an Körper und

Seele. Bei den seelischen Wunden hilft der Pfarrer, einen Teil der Versorgung zu tragen. Aber die gesamtärztliche Versorgung soll durch mich erfolgen? Es bleibt keine Zeit, zagenden Befürchtungen nachzuhängen. Die Menschen kommen, wollen Hilfe, wollen verarztet werden. Ich versuche, ihnen mit dem Mute der zur Hilfe Verdammten beizustehen.“

Die Johanniterin war für 1.200 Menschen zuständig, die in zwei weit voneinander entfernten Dörfern lebten. Der einzige Arzt, ein steinalter, versoffener württembergischer Sanitätsrat, hatte die Nehrung verlassen. Der Pfarrer kam nur an Feiertagen [aus Pillkoppen] und in Angelegenheiten, die ein hochheiliges Sakrament betrafen. Das Diakonissen-Mutterhaus der Barmherzigkeit in Königsberg war weit weg und unterstützte die Schwester auf ihrem Außenposten weder praktisch noch finanziell.

Alexandra Becker war „Mädchen für alles“: das gefiel ihr. Bald fühlte sie sich in Rossitten zu Hause. Die Einheimischen mochten sie, manche halfen ihr sogar bei der Arbeit. Zweimal in der Wo-

che sah sie in Pillkopen nach dem Rechten. Willy, der verkrüppelte Sohn ihrer Wirtsleute, kutscherte sie die 13 Kilometer lange Strecke hin und wieder zurück. Im Haus Blade [dem frühesten Gasthaus der Familie Blade, HP] wartete ihr Assistent auf sie, ein fünfundvierzigjähriger Mann namens Pawels, der seit einem Unfall an den Rollstuhl gefesselt war und der das Dorf kannte wie seine Westentasche. Er hatte mit großer Menschenkenntnis die Patienten und Ratsuchenden bereits vorsortiert. Viele der zu behandelnden Krankheiten hatten mit den spezifischen Lebensumständen zu tun – wie die enormen Bandwürmer, die vom Verzehr rohen Fisches herrührten, die bösen Furunkel, die mangelnde Hygiene zum Blühen brachte, Fleischwunden und Brüche, die sich die Männer bei ihrer gefährvollen Arbeit auf den Booten zuzogen, oder die Schwindsucht, die die Allerärmsten, vor allen die Frauen auszehrte.

Bei ihren Besuchen lernte die Johanniterin die Nehrung in einer Weise kennen, wie es nur wenige Fremde vermochten. Sie beobachtete Sitten und Gebräuche, sah beim Eisfischen zu, konnte nach einer Weile die hölzernen Wimpel der Kurenkähne unterscheiden, analysierte die Ernährungsgewohnheiten der Fischer. Manche Sonderbarkeit wurde Teil ihres eigenen Lebens, zum Beispiel die erwähnten Krähen. „In den Herbstmonaten kreisen gewaltige Krähenschwärme über der Nehrung. Dann ziehen die Männer in die Gegend des Ulmenhorstes. Mit Hilfe von Lockvögeln und Netzen fangen sie an einem Tag 50 bis 70 Krähen. Ein für meine Begriffe grausiges Kuriosum ist das Töten der Tiere. Die Männer beißen mit den Zähnen die Gehirnschale kaputt, den Kopf des Tieres halb im Mund. Bald nach meinen ersten ‚Taten‘ auf der Nehrung bekomme ich als Entlohnung zwei Krähen geschenkt. Es widerstrebt mir, die Tiere zuzubereiten. Doch Krähengeschenke werden ein häufiger Ausdruck von Dank. Ich erkundige mich schließlich, wie man hierzulande die Tiere isst. Ich umwickelte die Krähe mit Speck und brate sie. Als sie, aus der Backröhre genommen, vor mir auf den Tisch steht, steigen die alten Bedenken wieder auf. Nach einer ‚inneren Ohrfeige‘ setze ich endlich das Messer an. Die Krähe schmeckt hervorragend!“

Wie kaum jemand hatte die Johanniterin Einblick in die häuslichen Verhältnisse, in Zwistigkeiten und Familientragödien. Sehr häufig war sie beim Sterben zugegen. „Auf der Nehrung haben die Menschen merkwürdige Gebräuche mit Sterbenden. Wird bekannt, irgendwo im Ort stirbt jemand, kommen alle: Verwandte und sämtliche Bekannte. Da in einem Dorf fast alle untereinander bekannt



Kurische Nehrung im Kaliningrader Gebiet, Russland. Luftaufnahme von 2017, in Vordergrund der Tschaika-Süßwassersee hinten das Dorf Rybatschi/Rossitten. (Foto: A. Savin / wikimedia.org)

sind, drängen sich viele Leute um den Sterbenden. Es gibt Todkranke, die gern im großen Kreis als ‚Diva‘ sterben, andere aber würden Einsamkeit und naheste Verwandtschaft vorziehen. Es bleibt nicht bei einem Besuch bei dem Sterbenden. Ist abzusehen, ein Mensch wird in der kommenden Nacht sterben, dann werden flugs Kühe und Schweine versorgt. Dann finden sich alle beim Todkranken ein, setzen sich um sein Bett, beobachten ihn und stellen Vermutungen über sein Befinden an. ‚Jetzt merkt Sie nichts mehr.‘ – ‚Nur zwei Stunden, höchstens‘. Oder einer sieht der Frau ins Gesicht: ‚Marie, kennst mi noch?‘ Ist die Marie noch dazu fähig, sagt Sie: ‚Wird ich dir nicht kennen?‘ Wenn nicht, hebt er die Bettdecke hoch, befühlt die Beine: ‚De Bein sin al kalt!‘ und sieht bedeutungsvoll in die Runde. Diese Versammlungen sind, weil das Sterben lange dauern kann, Austauschmöglichkeiten für Klatsch und Tratsch. Mich dauern die Betroffenen. Ich versuche rechtzeitig bei den Sterbenden zu sein, suche passende Kirchenlieder aus, wie ‚Laß mich gehen‘ oder ‚Jesus meine Zuversicht‘, dazu ein paar Psalmen und Bibelworte. Damit unterhalte ich die Anwesenden und verhindere allzu große Zudringlichkeiten.“

Ende der 30iger Jahre hatten die Nationalsozialisten auch auf der Nehrung das Heft in der Hand. Immer öfter eckte Alexandra Becker an, wurden der Gestapo Geschichten über sie zugetragen. Anfang April 1940 pochte es abends um zehn an der Tür. Die späten Gäste waren von der Gestapo. Nach einer ergebnislosen Hausdurchsuchung brachten die drei Männer Alexandra Becker nach Königsberg ins Gefängnis. [...]“

Wir danken Ulla Lachauer und dem Rowohlt Verlag für die Abdruckgenehmigung.

Stefanie Brinkmann

Persönliches

Wir gedenken unserer Verstorbenen:

Sibylle Nunn verstarb am 21.09.2025 im Alter von 59 Jahren

Zur Hochzeit herzliche Glück- und Segenswünsche:

Lisa Rubel, geb. Rentz, hat am 09.08.2025 Söhnke Rubel geheiratet

Denise Schoombert, geb. Bergmann, hat am 03.11.2025 Christian Schoombert geheiratet

Als neue Johanniterschwestern begrüßen wir:

Sabine Ziggel, Sibbesse

Martina Sebastian, Buseck

Sophia Gerke, Wesertal

Als neues Fördermitglied begrüßen wir:

Bernd v. Bieler, Leipzig

Zum Patentjubiläum gratulieren wir unseren Schwestern:

10 Jahre:

Tatjana Carevic

Sylvia Fritsch

Kathrin Harder-Özdemir

Yvonne Höppe

Christine Jenke

Nadine Klein

Philippa Freifrau v. Mirbach-Schieferstein

Gabriele Roettger

Monika Runge

20 Jahre:

Monika Eilhardt

Katrin Hermann

Nicole Krüger

Annette Vendel

Kathrin Weitensteiner

25 Jahre:

Karin Bannuscher

Nina-Sophie v. Berger

Barbara Czzielung

Patricia Gaisch

Manuela Grube

Marie-Sabine Klasing

Bianca Leonhard

Jennifer Michala

Sabine v. Queis

Julia Richter

Elke Schneider

Dorothee v. der Wense

Andrea Wenzel

30 Jahre:

Carola Ahrens

Verena Gräfin v. Baudissin

Annemarie Harstick

Tatjana Gräfin v. Hohenthal-Mangasarian

Beate Martin

Michaela Ossenbergs-Engels

Heike Scheel

Melanie Schönherr

Martina Schöppy

Sophie Freiin v. Uslar-Gleichen

35 Jahre:

Ute Aderhold

Katharina Burkel-Dittmer

Anke Döscher

Andrea Knote

Alexandra Leiseder

Marianne Reysen

Nicoline Rosenberg

Karen Schaper

Gunild Schüttler

Beate Wahlscheidt

45 Jahre:

Edith Adam

Anja Bernicken

Beatrix Bonin

Ina Gräfin v. Bothmer

Susanne Braess

Juliane Eben-Willich

Renate Haeder

Vera Elisabeth Haese

Ursula Hartenauer

Dorothea Hönnmann

Margit Jeske

Susanne List-Krauser

Cornelia Markowsky

Barbara Pabst

Gabriele Reimann

Edda Richter

Elke Rohwer

Renate Saal

Ulrike Schepmann

Constanze v. Stepski-Doliwa

Martina Theuner

Oda v. Wedemeyer

60 Jahre:

Gunild Freiin v. Houwald

Ute Matzke

Unsere Regional- schwestern

Koordinatorin der Regionalschwestern

Bianca Leonhard

Telefon: 02225 70 43 11

Mobil: 0170 5405832

E-Mail: bianca.leonhard@johanniter-schwesternschaft.de

Impressum

Herausgeberin

Johanniter-Schwesternschaft e. V.
Finckensteinallee 111, 12205 Berlin

Telefon 030 138940-12

E-Mail info@johanniter-schwesternschaft.de

www.johanniter.de/johanniter-schwesternschaft/

Spendenkonto

IBAN: DE88 1007 0024 0307 0406 00
Deutsche Bank AG, Berlin

Redaktion

Dorothee Lerch (V. i. S. d. P.),
Stefanie Brinkmann, Christine König

Herstellung

Druck- u. Verlagsgesellschaft Rudolf Otto mbH
Hindenburgdamm 78, 12203 Berlin

Telefon 030 8441000-0

E-Mail buchwald.berlin@t-online.de

International (1)

Bianca Leonhard

Tel. 02225 704311, Mobil 0170 5405832

bianca.leonhard@johanniter-schwesternschaft.de

Berlin, Brandenburg, Sachsen (2)

Prof. Dr. Christine Frfr. v. Reibnitz, Mobil 0172 5462997

christine.v.reibnitz@johanniter-schwesternschaft.de

Nord (3)

Marita Neumann, Tel. 0421 3478896

marita.neumann@johanniter-schwesternschaft.de

Gela Spöthe, Tel. 040 7651603

gela.spoethe@johanniter-schwesternschaft.de

Ostwestfalen, Gronau und Hannover (4)

Anne-Lotte Freiin v. Ledebur, Tel. 05746 8250

v.ledebur@johanniter-schwesternschaft.de

Heike Riemer, Tel. 01520 8636948

heike.riemer@johanniter-schwesternschaft.de

Sachsen-Anhalt, Thüringen, Braunschweig, Göttingen (5)

Dina Maurer, Mobil 0172 3291555

dina.maurer@johanniter-schwesternschaft.de

Silke Wasmundt, Mobil 0174 1946803

silke.wasmundt@johanniter-schwesternschaft.de

Köln, Düsseldorf, Ruhr (6)

Stephanie Böhmfeld, Mobil 0160 97569858

stephanie.boehmfeld@johanniter-schwesternschaft.de

Yvonne Emde, Mobil 0176 98445567

yvonne.emde@johanniter-schwesternschaft.de

Kathrin Jördens, Mobil 01520 9045511

kathrin.joerdens@johanniter-schwesternschaft.de

Bonn, Rhein-Sieg (7)

Gabriele Beyer-Bauer, Tel. 02226 12338

gabriele.beyer-bauer@johanniter-schwesternschaft.de

Melanie Petermann, Tel. 02742 966537

melanie.petermann@johanniter-schwesternschaft.de

Hessen, Rheinland-Pfalz (8)

Susanne Kuczkowski, Mobil 0176 30746312

susanne.kuczkowski@johanniter-schwesternschaft.de

Dipali Rani Dutta-Quaer

dipali.dutta-quaer@johanniter-schwesternschaft.de

Baden-Württemberg (9)

Silke Kloppenburg-Grote, Tel. 07158 9816886

silke.kloppenburg-grote@johanniter-schwesternschaft.de

Heike Steffens, Mobil 0174 4612703

heike.steffens@johanniter-schwesternschaft.de

Bayern (10)

Dr. h.c. Ramona Schumacher, Mobil 0171 5470241

ramona.schumacher@johanniter-schwesternschaft.de

Österreich, Schweiz, Ungarn (11)

Elisabeth Kühnelt-Leddihn, Mobil 0043 (0)664 4488252

elisabeth.kuehnelt-leddihn@johanniter-schwesternschaft.de